

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Bd. 1864**

**1864**

No. 33. (21. August 1864)

# Die Biene.

## Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährl. Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile ober deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N<sup>o</sup> 157, entgegengenommen.

N<sup>o</sup> 33.

Oldenburg, Sonntag, den 21. August.

1864.

### Der junge Göthe beim alten Gottsched.

(Schluß.)

Derartige Sinnesänderung und Entsagung gehen nicht ohne innere Revolution vor sich, am wenigsten in einer Natur, wie Göthe's, bei der Alles in die Tiefe ging. Frau Schilling äußerte sich gegen den nebenan wohnenden Theologen, einen stillen, gottesfürchtigen Menschen, wie ein Student nach ihrer Meinung sein mußte, voll Besorgniß. „Wenn er nur nicht tief sinnig wird, der Frankfurter,“ war ihre tägliche Klage. Glücklicherweise fiel in diese Periode ein Besuch, der mit seinen Folgen für des jungen Mannes Zustand von heilkräftigem Einflusse war. Als derselbe eines Abends nach Hause zurückgekehrt war, kam Frau Schilling in die Stube, zu melden, daß ein junger, wohlgebauter und wie es den Anschein gehabt, auch wohlconditionirter Mann da gewesen, nach Monsieur Göthe gefragt und zurückgelassen habe, daß selbiger nach dem Schönkopfschen Gasthause im Brühl kommen möge, wo er abgestiegen sei.

„Und seinen Namen hat er nicht genannt?“ fragte Göthe. „Ne, des nicht, es sollte eine Ueberraschung für Euch sein. Aber er hat gerade so gesprochen, wie Ihr — auch so stumpermäßig und schabellchehaft. Er muß wohl auch aus Frankfurt sein.“

Als der lang und schlant gewachsene, apollonisch schöne Jüngling in das Gasthaus im Brühl trat, war der Fremde ganz in den Hintergrund getreten, vor einer Mädchengestalt, die mit ihm von der entgegengesetzten Seite zugleich in die Stube gekommen war, eine wohlgewachsene Gestalt, ein rundes freundliches, frisches Gesicht mit offener, einnehmender Miene und einer gewissen Freimuthigkeit in Blick und Behaben, die Tochter des Wirthes, Jungfrau Käthchen Schönkopf. Der Fremde trat ein, es war ein Bekannter des Elternhauses in Frankfurt und der spätere Gatte der einzigen Schwester des Dichters, Johann Georg Schloffer, der eine Stelle als Geheimsekretär bei dem Herzog Friedrich von Württemberg bekleidete.

Schloffer erzählte von Hause, von der Vaterstadt, aber der Herr Studiosus Göthe hörte Alles nur halb, sein Auge konnte sich nicht von der lieblichen Mädchengestalt abwenden, und auch aus ihren Augen sprach etwas für ihn, was alle Frankfurter Neuigkeiten weit überbot. Von nun an gab es keinen eifrigeren Gast im Schönkopfschen Hause, als den Mose „Landsmann,“ wie ihn Frau Schönkopf, eine geborne Frankfurterin, nannte. Er sah das Mädchen täglich, wie er selbst erzählt, sie half die Speisen bereiten, die er genoß, sie brachte ihm Abends den Wein, den er trank, und zu mancherlei Unterhaltung fand sich Gelegenheit und Lust. Unter Anderm wurde auch Theater gespielt, wo er natürlich den Liebhaber und sie die Liebhaberin spielte und wobei eine im Stücke vorkommende Nachtigall mit Hilfe eines Taschentuches hergestellt wird. Liebe und Poesie ließen ihm das Leben in neuem Reize erstehen. Denn in dem Schönkopfschen Hause versammelten sich täglich zum Mittagsstische eine Anzahl junger, liebenswürdiger, kluger Leute, aus deren Umgange der jugendliche Zeus nach seinem eigenen Geständnisse durch Gespräche, Beispiele und durch eigenes Nachdenken gewahr wurde, daß der erste Schritt, um aus der wässerigen, weitschweifigen, nullen Periode sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden könne.

Ich habe schon oben bemerkt, daß, obgleich Gottsched ein abgethaner Mann war, er doch noch als eine Art literarischer Curiosität betrachtet wurde und Schloffer wollte Leipzig nicht verlassen, ohne ihn gesehen und gesprochen zu haben. Göthe sollte ihn begleiten. Der Professor der Beredsamkeit „Johann Christoph Gottsched“ wohnte am alten Neumarkt im goldenen Bären, einem stattlichen, behaglich sich in die Breite streckenden Hause, dessen erste Etage ihm der gegenüberwohnende Buchhändler Breitkopf eingeräumt hatte. Sie ließen sich melden und traten in das Besuchszimmer ein, glaubten aber, der Diener hätte sie in das anstoßende Zimmer gewiesen und gingen dahin weiter. „Wir traten,“ erzählt Göthe, „hinein zu einer sonderbaren Scene. Denn in dem Augenblicke trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastenen, mit rothem Taft gefütterten Schlafrode zur entgegengesetzten Thüre herein, aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch schnell gesorgt sein; denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperrücke auf der Hand (die Locken fielen bis auf den Ellbogen) zu einer Seitenthüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockener Geberde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perrücke von dem Arme des Dieners und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit seiner rechten Tasse dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Thüre hinauswirbelte.“

Diese von Göthe mit unnachahmlicher Plastik geschilderte Scene muß von ungemein komischer Wirkung gewesen sein, aber daß der erste Eindruck des poetischen Altvaters auf den Novizen ein sehr kräftig-dramatischer war, wird Niemand läugnen können. „Das war also der Mann, der die kritische Dichtkunst, den sterbenden Cato geschrieben, 1737 mit der Neuberin den Hanswurst von der Bühne vertrieben hatte und dafür selbst auf dieselbe gebracht wurde, und der Klopstock schimpfweise immer Klopstock nannte, wahrhaftig der größte Mann seiner Zeit,“ bemerkte der junge Göthe beim Weggehen gegen Schloffer — „er mißt 7 Schuh.“ Hier ein erloschener Stern — dort eine aufgehende Sonne. Aber der Professor der Beredsamkeit hatte keine Ahnung, daß er in dem jungen, schüchternen, schweigmamen und nur bedeutungsvoll blickenden Studiosus den Messias der deutschen Poesie vor sich sah.

„Ew. Wohlgeboren werden freundlichst verzeihen,“ nahm Schloffer das Wort, „daß ich mich erkühnt habe, hier meinen jungen Landsmann, den Studiosus Göthe mitzubringen, der den berühmten Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen schon längst den glühenden Wunsch gehabt.“

„Welche Fakultät hat der Herr?“ wandte sich der Professor in gnädiger Herablassung zu dem Studenten.

„Der juristischen gehöre ich an,“ war Göthe's Antwort, „aber lieber möchte ich die schönen Wissenschaften, Alterthum und Kunst studiren.“

„Nicht sehr zu rathen, junger Mann. Die Jurisprudenz hat einen goldenen Boden und schöne Wissenschaften — wenn man nicht ein besonderes Ingenium ist und Glück gehabt, wie ich mich dessen rühmen kann. Göthe ist also Sein Name. Siehe da, ich kenne auch einen von Göthe, Gosander von Göthe, Baumeister des Kö-



nigs in Preußen. Soll mich freuen, wenn Er ein so tüchtiger Jurist wird, als dieser ein Baumeister."

Gravitätisch setzte sich der Leipziger Donnerer nieder — und begann mit Schloffer einen ziemlich langen Diskurs, den er mit gutem Anstand führte. Im Laufe desselben kam auch das Gespräch auf Minna von Barnhelm, welches Stück erst kurz vorher erschienen war. Gottsched zog über das Stück und dessen Verfasser weidlich her. Schloffer, als erfahrener Mann, schwieg, aber in dem sechzehnjährigen Blute kochte und gährte es vor Zorn und Unwillen, daß es endlich, unfähig länger an sich zu halten, losbrach, sowohl den von Gottsched angegriffenen Charakter Lessing's, als das Werk selbst in Schutz nahm und dies in bereiten, jugend-glühenden Worten.

"Aber nicht allein als Kunstwerk," schloß er, "ist es groß, als ein neuer Inhalt in neuer Form, es ist noch mehr, es ist eine nationale That. Was der politische Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich bewerkstelligen konnte, das wird dieses Schauspiel thun und dasselbe wird leben und von der Nation hoch in Ehren gehalten werden, lange noch, wenn längst alle die vielbewunderten, vielgepriesenen armeneligen Produkte des Tages in Staub und Vergessenheit begraben sein werden."

Welche Kühnheit von dem jungen Fant! Todtenstille trat ein, Gottsched an seinen sterbenden Cato denkend erhob sich gravitätisch, schleuderte dem kecken Sprecher einen vernichtenden Blick zu und war verschwunden.

Das war die Begegnung des jungen Göthe mit dem alten Gottsched. Ob jener nicht ein Baumeister geworden und dieser nur ein Kärner geblieben! Georg Horn.

## Friedrich der Große und seine Günstlinge.

Historische Skizze.

Friedrichs des Großen berühmtester und bevorzugtester aber auch kostspieligster Günstling war bekanntlich Voltaire, der gewaltige geistige Regenerator des französischen Geschmacks. Er hatte gewiß nicht weniger Unarten als der berüchtigte Schmarozer Baron von Böttlich, der getreueste Typus des ächten Hofschauspielers, aber er war in Allem das Gegentheil desselben — Böttlich war kriechend, verschwenderisch, kleinlich; Voltaire betrug sich übermüthig, stolz, knausernd, groß in seinen Gedanken, schwungvoll in seiner Rede. Für den preussischen Hof war er nichts, als ein unerfülllicher Verehrer, dessen böse Launen selbst dem Könige häufig Argerniß bereiteten. Friedrich gab ihm den Titel eines Kammerherrn, den Orden pour le mérite, 5000 Thaler Jahrgehalt, freie, glänzende Wohnung im Schlosse, freie Tafel mit sechs Couverts, frei Holz, Licht, Zucker, Kaffee, Thee, Chocolate etc. Damit aber war der schmutzig geizige Dichter nie zufrieden zu stellen; er hatte stets ein Duzend Gourmands und Schmarozer extra, die er zu Tische lud, und wenn dann das ihm ausgeworfene Deputat nicht reichte, so schimpfte er auf den König als auf einen Knäuser, der die darben lasse, welche seinen Glanz vergrößerten.

Ja, der berühmte Franzose ging noch weiter — er verkaufte die ihm gelieferten Kerzen und stahl solche, indem er des Abends öfters unter irgend einem Vorwande den Salon verließ und jedesmal eine Wachskerze mitnahm, die er dann heimlich in die Tasche prakticirte.

Friedrich sagte einst zu ihm: „So schön Ihr Geist ist, so boshaft ist Ihr Herz.“ Und ein anderes Mal schrieb er ihm: „Wollen Sie denn erst im siebzigsten Jahre klug werden? In Ihrem Alter sollte man doch endlich lernen, welcher Ton der schicklichste ist, wenn man mich schreibt. Möchten Sie doch endlich einsehen, daß es erlaubte Freiheiten, aber auch grobe Unverschämtheiten giebt, die nicht zu ertragen sind. . . Wohl weiß ich, daß ich Sie noch nicht für einen Cabalenmacher und für hämisch hielt; aber Sie haben mir so mitgespielt. . . Doch nichts mehr von diesen Sachen!“

Voltaire's hämischer Wit traf nicht blos den König, sondern seine ganze Umgebung, besonders aber andre Franzosen, welche zu Friedrichs Günstlingskreise zählten. Diese Menschen feindeten sich fortwährend an, weil keiner dem Andern die Gunst verjähnte, in welcher sie sich Alle sonnten; aber Voltaire war der boshafteste und

neidischste, und da seine kleine, verwachsene Person seinem Charakter entsprach, so nannten ihn Viele den „großen Affen“. Nach diesem satyrischen Titel gehörte er in doppelter Beziehung zu der königlichen Menagerie und mußte für all die Vortheile, die er bezog, auch seinen Narrenantheil zu den königlichen Gemüthen liefern.

So beschuldigte Friedrich ihn einst, als er ihm ein neues Gedicht vorlas, des Plagiats, und als Voltaire, in seinem maßlosen Stolze verlegt, bei allen Heiligen — die er übrigens nicht glaubte — schwur, daß diese Verse lediglich seinem Kopfe entstammten, da ließ der König einen Engländer hinter einer Tapetwand hervortreten, der Voltaire's neues Dpns declamirte. — „O Himmel,“ rief der entsetzte Dichter, „hast Du keine Blitze, diesen Bösewicht zu zerschmettern? Hier geht eine Zauberei vor, die mich zur Verzweiflung bringt!“ — Erst als Friedrich sich genugsam an dem Zorne Voltaire's geveidet hatte, gestand er ihm, daß der Engländer ein berühmter Gedächtniskünstler sei. So soppte der Philosoph von Sanspouci den Weisen von Ferney. Daß Voltaire entschieden Anlaß zur Vachheit gab, beweist eine Scene mit seinem Gärtner, der seine Lachmuskeln nicht zügeln konnte, als Voltaire, am „Satilina“ arbeitend, mit einer Toga bekleidet, wie verrückt in den Aileen seines Gartens umherraste. — „Er hat dem Cicero ins Gesicht gelacht, er muß auf der Stelle fort!“ kreischte der erboste Dichter — und der Gärtner mußte sein Bündel schnüren.

An Voltaire reiheten sich als königliche Günstlinge besonders der Marquis d'Argens, ein unbedeutender, aumäßer Mensch, der Abbé Bastiani, der wegen seiner Größe von den Werbern Friedrich Wilhelm I. in Tirol gefangen und unter die Garbe gesteckt worden war, bis Friedrich II. ihn befreite und mit einer Breslauer Pfunde von jährlich 4000 Thaler beschenkte, die Bastiani in der Nähe des Königs verzehrte, indem er sich kriechend und verschmigt allen Witzleien desselben bloßstellte. Dann der Arzt La Mettrie, laseiv in seinem Wit und der rücksichtsloseste Possenreißer; endlich der ehemalige Privatgelehrte Guichard, den Friedrich unter dem Namen Quintus Sertius zum Obersten und Chef eines Jägerregiments gemacht hatte.

Eines Abends saß der König inmitten seiner lustigen Günstlinge beim Male und ließ die Blitze seiner Laune schiefen. Nur der Marquis d'Argens hatte sich krank melden lassen.

Besonders hatte Friedrich es diesmal auf den fetten Abbé Bastiani gemünzt, der es höchst selten wagte, mit heisenden Erwiederingen herauszugeben.

„Mit Ihren Verdiensten und Talenten werden Sie es noch weit bringen,“ wigelte der König. „Ich sehe schon im Geiste, wie Sie die Prälatur, den Cardinalshut und endlich die Tiara erlangen — ja die Tiara! Ich sehe Sie schon als Papsi. Und dann werden Sie die Blitze Ihres Zornes gegen mich armen Keger schleudern, nicht wahr?“

Bastiani trümmte sich wie eine Schlange unter dem Stachel des königlichen Witzes und erwiederte nichts.

„Sagen Sie es nur heraus, Herr Abbé,“ fuhr Friedrich fort, „was werden Sie mit mir machen, wenn Sie Papsi werden?“

„Ach, Sire,“ entgegnete der Gesoppte demüthig, „ich werde zu Ihnen sagen: großer Adler, nimm mich unter Deine schützenden Fittige, aber — verschone mich mit Deinem Schnabel!“

Und Alle lachten über den dreisten Wit.

„Nun,“ sagte Friedrich etwas pifft, „ich würde Ihnen doch nicht rathen, den Vergleich zu realisiren. Sie ließen sich möglicher Weise von den Fängen des Adlers noch einmal capern, wie der gestrenge Herr Pater in Tirol von den preussischen Werbern. Ach, es ist schade, daß d'Argens nicht da ist — der Hypochonder müßte uns einen andern Vergleich schaffen, denn er ist ein nicht minder großes Lumen als Sie, Herr Pontifex maximus in spe. Was mag dem Burschen arrivirt sein? Hat er Migraine von der Ueberreizung seines Witterwizes?“

„Er wird sich den König verborben haben,“ warf La Mettrie ein.

„Was, den König? Er faselt wohl, Doktor!“

„Nichts weniger als das, Majestät. Er liebt die Gemüthe des Gaumens und hat davon vermuthlich den König im Magen.“

„Soll das eine Kritik meines Tisches sein, Monsieur La Mettrie?“

„Vergeißung, Sire! Ich meinte: der König ist der Magen.“

„Comment? Warum soll der König das miserabelste Stück der ganzen Maschine sein?“

„Verzeihung, Majestät! Der Wagen ist der wichtigste Theil, er nimmt Alles ein, was der Maschine zuströmt.“

„Aber er giebt es auch wieder aus, Narr!“

„Das wollt' ich eben sagen, Majestät. Wenn der König gut ist, behält er das Wenigste für sich. Das Uebrige giebt er dann nicht nach oben, sondern nach unten.“

„So? Darum sind wohl die Gelehrten stets arm, weil sie oben, d. h. im Kopfe sitzen.“

„Die Gelehrten haben dazu die Natur eines Diogenes“—

„Oder sie säen nicht, sie ernten nicht — sie sitzen an der königlichen Tafel!“ warf Friedrich mit Beziehung ein. „Aber wie ist es weiter mit Seinem Vergleich? Wo sitzen die Soldaten?“

„In den Armen und in den Beinen: sie schlagen, oder sie reifen aus.“

„Hört Er, Quintus Scellius? Wo sitzt denn da Er, in den Armen, oder in den Beinen?“

„Ich bin Ew. Majestät Arm,“ antwortete Quintus Scellius fest.

„Ganz richtig,“ versetzte Friedrich ironisch, „aber mit meinem Arm habt Ihr Manches für Euch genommen.“

„Wenigstens habe ich stets redlich mit Ihnen getheilt, Majestät.“

„So? Spigbube! Was getheilt? Und doch hätte Alles dahin gehört, wo monsieur La Mettrie den Schatz hinverlegt! Sag Er, La Mettrie, wo sitzt in der Maschine der Schatz?“

„In den Gedärmen, Sire. Dorthin kommt alles Ueberflüssige, um zu neuer Befruchtung ausgeheilt zu werden.“

„Haha,“ lachte Friedrich, „da ist Er denn keiner der Besten, die gebüht werden, denn Er bekommt so Manches aus meinem Schatz. Also Er meint, d'Argens habe sich den Wagen verdorben?“

„Weiß Er kein Mittel, ihn zu curiren, damit er Ihn etwas von seinem überflüssigen Schatz abgiebt?“

„D ja, Ew. Majestät Liebingsmittel: Rhabarber!“

(Schluß folgt.)

## Der Gesellschafter auf das Jahr 1865

ist erschienen. Dieser „nützliche und unterhaltende Oldenburgische Hauskalender“, wie er sich selber nennt, ist 25 Jahre alt; wir erfahren dies aus seiner Ansprache an die Leser, in welcher er einen Rückblick in die Vergangenheit thut und sich als 25jährigen Jubilar präsentiert. Diese Anekdote ist ziemlich breit getreten, der Volkston, der darin angeführt wird, erscheint erzwungen und wird mitunter albern. Eminent ist diese Anekdote jedenfalls; wer sie liest und damit zu Ende kommt, der wird sich dies selbst gestehen müssen, wenn auch nicht jeder so freimüthig ist, es laut zu sagen. Ob der Kalender als solcher gut und nützlich ist, darüber kann man erst im Jahre 1865 urtheilen. Wenn J. B. die Kälte um die Mitte des Monats Januar bei heiterem Himmel zunimmt und sich dann gegen das Ende dieses Monats in Thauwetter umwandelt, wenn es überhaupt mit den Wetterpropheten z. dieses Kalenders seine Nützlichkeit hat, dann erst kann man ihn gut heißen und nützlich nennen. Was die Erzählungen, Anekdoten zc. betrifft, so sind dies eben nur ganz gewöhnliche Kalenderfächer, die weder wie die des weitläufigen Wandbecker Boten classisch noch auch wie die in Glasbrenners Kalender wichtig sind. Machen die Oldenburger Zeitungen und nach diesen die Nachrichten doch ein Aufhebens davon, als wenn die Henne ein goldenes Ei gelegt hätte. L.

## Tivolistisches.

Wir fanden in den Oldb. Anzeigen ein Benefiz für den Schauspieler Herrn Poppe angekündigt. Statt dessen wurde am 17. Aug. für welchen Tag das Benefiz angekündigt war „der Pariser Taugenichts“ gegeben, in welchem Stücke, beiläufig gesagt, Alle nichts taugten, vom Grafen Morin an bis zum Diener Frederik. — Warum das angekündigte Benefiz nicht stattfand? Wir erfahren das aus den Nachrichten vom Donnerstag, wo der Herr Tivoli-Director Köhler dem geehrten Publikum, das ist: den Lesern der Nachrichten,

die ergebenste Anzeige macht, daß er „Herrn Poppe wegen grober Dienstvergehen entlassen mußte, mithin,“ fügt er hinzu, „sein bereits annoncirtes Benefiz unterblieb.“ Also wegen Dienstvergehen ist Herr Poppe entlassen, — das ist ein Anekdote. Was mag das aber wohl für ein Dienstverhältnis sein, in welchem Herr Köhler mit seinen Tivoli-Schauspielern steht? — Ist es das gewöhnliche zwischen Herrschaften und Diensthofen, so wundert es uns höchlich, daß er so lange friedlich mit ihnen hat haufen können; denn mit dem Diensthof ist sonst immer schwer umzugehen, man hat oft mit einem einzigen Individuum seine Last, und nun erst eine so große Anzahl, wie sie der Herr Tivoli-Director Köhler hat! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, darunter die gehörige Zucht zu halten. Bis dahin ist nun Alles recht gut gegangen, was nach beiden Seiten hin lobend anzuerkennen ist. Muß nun da noch zu guter Letzt Herr Poppe den Einfall bekommen, durch „grobe Dienstvergehen“ die schöne Harmonie zu stören, die bis dahin zwischen den Dienenden und der Herrschaft obwaltete! Das ist betrübend.

Doch an dem Benefiztage erschien eine Art Placat in folgender Fassung:

### „Zur Nachricht

für das Theaterpublikum, daß der Schauspieler Herr Poppe wegen Kränkung von Seiten der Direction Oldenburg bereits verlassen hat und sonach dessen Name auf dem heutigen Theaterzettel fälschlich angegeben ist.  
Oldenburg den 17. August.

Mehrere Theaterfreunde.“

Diese mehreren Theaterfreunde hatten obige Nachricht drucken lassen und sie unter das Publikum gebracht. Danach kann nun freilich das von Herrn Köhler behauptete grobe Dienstvergehen in Zweifel gezogen werden; derselbe will aber eine „Ehrenbeleidigung“ und die böse Absicht, seinem Unternehmen zu schaden“ in der Annonce entdeckt haben, und bemerkt in seiner nachrichtlichen Anzeige, daß er bereits den gerichtlichen Schutz in Anspruch genommen. — Ob er nun die „Ehrenbeleidigung“ und die „böse Absicht“ in den Worten „Kränkung von Seiten der Direction“ wittert, oder darin, daß es heißt, der Name des Herrn Poppe sei unrichtig auf dem Theaterzettel angegeben, darüber hat er sich nicht geäußert. Das Letztere ist aber die pure Wahrheit; denn Herr Poppe war das unmöglich, der am Mittwoch im Pariser Taugenichts sich abgab, den General Morin darzustellen, wie uns der Zettel weismachen wollte; das konnte kein Anderer sein, als Herr Moritz, der diesen kühnen Versuch wagte. In der That, das war ein Morin, der thypirt zu werden verdiente.

Herr Director Köhler hat nun die liebliche Idee, wegen jener Annonce, die die böse Absicht, seinem Unternehmen zu schaden, enthalten soll, die runde Summe von 150 Thlr. als Schadenersatz zu beanspruchen. Wahrhaftig, „das wär' so'n Geschäft für mein'n Vater sein'n Sohn!“ Vielleicht läßt Herr Director Köhler sich aber noch handeln und thut's einige Schwären billiger, es wäre doch immer noch ein recht nettes Benefizchen für ihn. Ob ihm sein bereits gethener gerichtlicher Schritt dazu verhelfen wird? nous verrons.

Herr Poppe, der schon am Tage seines in Aussicht stehenden Benefizes abgereist war, hinterläßt übrigens im Allgemeinen hier den Ruf großer Solidität\*) und Sittlichkeit. Zwei schöne Tugenden, und um so schöner, wenn sie bei Schauspielern angetroffen werden.

\* Sm! — soll übrigens etwas bedübeln in die Probe gekommen sein.  
Anmerkung des Setzers.

## „Hat ihm schon!“

Am vorigen Mittwoch erschien der Director des Tivoli-Theaters Herr Köhler in Begleitung des Tivoli-besitzers Herrn Töpfer in der Druckerei des Herrn Lüttmann. Er, nämlich Herr Köhler, schien sehr aufgeregt durch die Annonce mehrere Theaterfreunde und wollte wissen, wer dieselbe habe drucken lassen. Herr Lüttmann nannte die Attentäter, worauf denn Herr Köhler sich geberdete wie — nun, wie der Tivoli-Director Herr Köhler, denn er kam hier nur mit sich selbst verglichen werden, und mit großer Empfindung dem Sinne nach folgende Worte von sich gab: „Ja, jetzt haben wir Sie! — nun wollen wir Sie schon kriegen für Ihre miserablen

Theaterkritiken in der Biene, die meinem Institut aus Brodneid zu schaden versuchten“ ic. ic. Den Theaterkritiken soll er außerdem noch einige andere schmeichelhafte Adjectiva beigelegt haben, wofür wir verbindlichst danken. Unbegreiflicher Weise hat Herr Littmann dies Alles ruhig mit angehört, ohne den sich so gebahrenden Menschen plausibel zu machen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

Der Verfasser der Theaterberichte in der Biene.

**Tagesneuigkeit.**

Der Gutbesitzer Brummund aus Fickensholt hatte am 18. d. M. mit seinem Knecht Mohl von der Stadt geholt. Beide schlafen in der Nähe von Wehnersfelde auf dem Wagen ein und der Gutbesitzer Brummund stürzt im Schlafe vom Wagen und bricht sich das Genick. Als des Abends die Post vorbei kommt, findet diese den haltenden Wagen und den Knecht noch schlafend darauf. Man rüttelt ihn, er erwacht und erzählt darauf den Sachverhalt.

**Aus Butjadingen.**

Ein Zeugniß roher Brutalität gab vor Kurzem ein Schlachter H. aus einer kleinen Bauerschaft Butjadingens. Sein Sohn von 17 Jahren war mit dem Aufräumen eines Grabens beschäftigt, und erfreute mit einigen Fischen, welche er zufällig fing, den kleinen Nachbarnsohn von 5—6 Jahren. Da das Kind die Fische gerne zur Mutter bringen wollte, dieses aber der Mühe noch nicht werth war, so versuchte es sich selbst einige zu fangen. Durch daß nahe Auftreten des Kindes auf die Ufer des aufgeräumten Grabens werden diese ein wenig beschädigt, was den anwesenden Vater des den Graben aufräumenden Jünglings so in Wuth versetzt, daß er unbesonnen auf das Kind losschlägt, welches endlich in Folge einiger am Kopfe erhaltenen Verletzungen regungslos am Boden liegt und so von seiner Mutter gefunden wird. Wie verlautet, wird Herr Schlachter H. sich wegen seiner edlen Kindesliebe vor dem betreffenden Gerichte zu verantworten haben.

**Scheibenhonig.**

\* Arnold Rüge, der tapfere vor- und nachmärzliche Kämpfer, der sein ganzes Vermögen der guten Sache und seiner Ueberzeugung geopfert und jetzt in England durch Unterrichtsgeben sein Leben fristet, wird vielleicht nächstens schon nach Deutschland zurückkehren. Man geht damit um, dem nun 64jährigen Greis in Anbetracht der großen und dauernden Verdienste, die er sich um die Befreiung des deutschen Geistes erworben, einen Nationalbank durch Sammlung eines Capitals zu votiren, das ihn in den Stand setzen soll, den Rest seines Lebens sorgenfrei im Vaterlande zu verbringen.

**An die Lauenburger.**

Hannover glaubt, daß an mäßigem Frost Die „lauen Bürger“ leiden. Drum will es Euch mitleidig sofort Mit der Welfenhose bekleiden.

**Schiffahrtsverkehr.**

**a. In Oldenburg.**

**Angelommen:** 17. August. D. Sanders von Berne mit Postagen. J. Lührs von Grilmeich m. Kirichen. J. Willers von Ellenjammerfelde m. Ziegelsteinen. Haschenburger von Carolmensfelde m. Stroh. Denter v. Elsfleth, leer. A. Timme von Bremen mit Stüdgütern u. Steinföhlen. de Groot von Steenwyf mit ungemahl. Loh. J. tom Dief von Bremen mit Steinföhlen. S. Fod von Harburg mit Roggen. 18. August. M. Suhr von Harburg mit

Roggen. Meyer von Huntebrück mit Kirichen. Pape von Neuenhunteorf mit frischem Obst. J. Seemann v. Nordenhamm m. Baumwolle. G. S. Spelde v. Christiansand m. tann. Dielen. C. Kreyer v. Bugtebude m. Stüdgütern ic. A. Wittbold von Brate mit Steinföhlen. F. Seggermann v. Brate m. Coals. G. Cordes von Brate mit Kokeisen. Aug. 19. Chr. Kroog v. Neuenhunteorf mit frischem Obst. G. Schäfer v. Weferdeich mit Hen. C. Klisch v. Harburg mit Roggen u. Zucker ic. August 20. S. Willers von Lechtenberg mit Hen. G. Schidt von Geestemünde mit Stüdgütern ic.

**Abgegangen:** August 17. G. Cordes nach Huntebrück mit Torf. J. G. Fetzlich nach Ranzenbittel, leer. C. Gille u. Weferdeich, leer. J. F. Sandersfeld nach Weferdeich, leer. Schneider nach Dhr, leer. D. Hape nach Grobu ic. mit Stüdgütern. S. Pundi nach Elsfleth mit Meublen. F. Baaf nach Wangerooge mit Schlangenschuß. H. Kroog nach Berne mit Stüdgütern. August 18. J. Seemann u. Brate, leer. G. Grube u. Elsfleth m. Stüdgütern u. Sand. G. tom Dief nach Bremen mit Stüdgütern u. Sand. W. Wulff nach Brate, leer. Meyer u. Huntebrück, leer. Pape u. Neuenhunteorf, leer. G. Bielenpad nach Hamburg m. Eisenwaaren. Aug. 19. D. Sanders nach Berne mit Stüdgütern u. Ziegelsteinen. R. G. Kloppenburg nach Brate, leer. Denter nach Brate mit eich. Krummholz. G. Schäfer nach Weferdeich, leer. S. Rieper nach Hamburg m. gr. Hohlglas. Haschenburger nach Carolmensfelde mit Stüdgütern.

**In Ladung:** D. Eggers nach Bremen. S. Hauschild u. Altona ic. G. Schidt nach Geestemünde.

**Kirchliche Nachrichten.**

**Evangelische Gemeinde:**

**Gottesdienst, am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 21. August.**

Erster Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Pralle.  
Zweiter Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Fuhrten.  
Nachmittagskirche (3 Uhr): Pastor Soens.

**Am Sonnabend, den 27. August.**

Beichtandlung: (11 Uhr): fällt aus.  
(3 Uhr): Pastor Soens.

**Verzeichniß der vom 12. bis 19. August Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.**

**Copulirt:** Stadt: Karl Jul. Ludw. Bachulla, Schlossergesell hier, u. Anna Hermine Hagen von hier. — Landgemeinde: keine.

**Proclamirt:** Stadt: Franz Friedr. Maxim. Feinze, Dr. phil., Professor und Instructor Sr. K. S. des Erzhochherzogs Friedrich August u. Sr. S. des Herzogs Georg Wilhelm hier, u. Clara Lepsius aus Naumburg. Friz Karl Haverkamp, Pachter im Coersien, u. Thalte Marg. Hülfel aus Loy. — Landgemeinde: keine.

**Geborne und Getaufte:** Stadt: Aug. Marg. Henr. Popfen, Baumgartenstraße. Karl Joh. Herm. Wübken, Achternstraße. Henr. Died. Joh. Kreye, Boelstraße. — Landgemeinde: Rippen, Donnerschwee, gleich nach der Geburt verstorbenen Knabe. Heintr. Friedr. Joh. Stullen, Everhen. Joh. Aug. Christian Duvenhorst, Dfenersfelde. Anna Died. Schneider, Dhmfelde.

**Beerdigte:** Stadt: Friedr. Herm. Heintr. Theile, Johannisstraße, 7 J. 14 T. Theod. Aug. Ferd. Bolling, Achternstraße, 1 M. 26 T. Wübke Beta Meyer, geb. Hoffmann, Ehnerstraße, 70 J. 11 M. 27 T. — Landgemeinde: Rippen, gleich nach der Geburt verstorb. Knabe.

**Marktpreise.**

**Oldenburg, den 20. August.**

Roggen à Schfl.	—	Thlr. 48	Gr.	Bohnen à Kanne	—	Thlr. 2	Gr.
Hafer	—	—	—	Butter à Pfd.	—	—	18
Kartoffeln	—	—	15	Eier à Dgd.	—	—	9
Buchweizen	—	—	—	Schinken, pr. Pfd.	—	—	11
Erbsen à Kanne	—	—	—	Speck	—	—	—

**Anzeigen.**

Oldenburg. In der Buchdruckerei des Unterzeichneten, so wie in der Buchhandlung von Friedrich Voigt, Langestraße 72, sind stets vorrätzig:

**Vollmachten**, à Buch (48 St.) 5 gr.  
**Schemata zu Mandatsgesuchen**, à Buch 5 gr.  
**Vollmachten zu Konvokationsgesuchen**, à Buch 5 gr.

Ad. Littmann.